

Predigt

Die Fußball-Saison hat wieder begonnen, und Fußballfans müssen jetzt ihr Wissen auf den aktuellen Stand bringen: Welche neuen Spielerinnen oder Spieler gibt es im eigenen Verein? Wie ticken sie, welche sportliche Qualität bringen sie mit?

Da gibt es die vermeintlichen Heilsbringer, denen man viel zutraut. Da gibt es jene, die sich erst noch entwickeln müssen. Und von anderen weiß man so gut wie gar nichts.

Medien und Fans schauen genau hin und schnappen jede Kleinigkeit auf. So weiß man vom neuen, aus Japan stammenden SC-Spieler Keisuke Goto, dass er im Conference-League-Spiel gegen den FC Motherwell in Schottland ein wichtiges Tor erzielt hat – und nach dem Spiel nicht etwa seinen Social-Media-Account bedient hat, sondern ungefragt die Ersatzbank des SC aufgeräumt hat. So entstehen bestimmte Bilder, in diesem Fall natürlich ein sehr sympathisches mit viel Japan-Klischee.

In Freiburg kennt man natürlich viele der Sportlerinnen und Sportler, weil sie in der Nachbarschaft wohnen oder ihre Kinder in den gleichen Kindergarten bringen oder gerne im gleichen Café sitzen. Die Stars aus nächster Nähe. Da wird abgeglichen, ob die öffentliche Wahrnehmung mit dem privaten Eindruck übereinstimmt.

Und so wie wir von Sportlern – sofern wir uns überhaupt dafür interessieren – Bilder haben, haben wir auch von anderen Menschen Bilder im Kopf. Sie entstehen aus vielen Wahrnehmungen oder Erzählungen, und so ordnen wir Menschen nach unserem Wertesystem ein. Manche Menschen schaffen es, diese Bilder immer wieder anzupassen, wenn neue Erfahrungen dazukommen; die meisten Menschen – das weiß man auch aus der Psychologie – sind aber wenig flexibel. Wer einmal in einer Schublade drin ist, kommt kaum in eine andere, weder in eine bessere noch in eine schlechtere.

Das Matthäus-Evangelium erzählt davon, wie Pharisäer und Sadduzäer gerne Jesus in eine Schublade stecken würden. Sie fordern von ihm „ein Zeichen vom Himmel“ (Matthäus 16,1), um ihn einordnen zu können. Jesus hält ihnen vor, dass sie am Ende aber doch nur sehen würden, was sie sehen wollten. Daher verzichte er auf solche Zeichen.

Trotzdem: Es interessiert Jesus schon, was die Leute denken. Und vor allem, was seine engsten Freunde über ihn denken: „Für wen halten die Menschen den Menschensohn? – Für wen haltet ihr mich?“ (Matthäus 16,13-20).

Die Jünger wissen, was geschwätzt wird über Jesus: Ein Prophet sei er, Johannes oder Elija oder Jeremia. Doch Petrus hat eine eigene Meinung: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Das ist natürlich die mustergültige Antwort, es ist auch das, was der Evangelist Matthäus vermitteln will.

Doch man muss die Vorgeschichte mitbedenken: Da kritisiert Jesus seine Freunde, dass sie noch nicht verstanden hätten, was sie da hautnah erleben. Zuvor gab es wundersame Brotvermehrungen für fünftausend und viertausend Menschen – und die Jünger zerbrechen sich den Kopf, weil sie auf einer Bootsüberfahrt über den See von Galiläa kein Vesperpaket dabeihaben. Petrus kann also große Reden schwingen und sein Christusbekenntnis ablegen – aber wenn es um die Dinge des schnöden Alltags geht, ist er ziemlich weit weg von diesem Gottvertrauen.

Wir haben für viele Menschen – für prominente wie für gewöhnliche – Bilder im Kopf. Und wir haben sicher auch unsere Gottesbilder im Kopf. Viele Menschen werden da tatsächlich in früher Kindheit festgelegt und tragen dieses Gottesbild ein Leben lang mit sich. Davon erzählen immer wieder alte Menschen, denen vorwiegend vom strafenden Gott erzählt wurde. Das zeigt sich aber auch bei Menschen, deren Glauben an der Frage zerbricht, wie ein guter und menschenfreundlicher Gott Leid zulassen kann in unserer Welt – dahinter steht vielleicht das Bild eines Gottes, der diese Welt wie ein Marionettentheater führt und alles bestimmen kann.

Es wäre gut, das eigene Gottesbild gelegentlich zu überprüfen, mit neuen Lebenserfahrungen abzugleichen, theologisch anzufragen, und Änderungen zuzulassen.

Es gibt unter den Zehn Geboten nicht umsonst das Verbot, sich von Gott ein Bild zu machen – und da geht es eben nicht nur um geschnitzte Kunstwerke, sondern um Bilder im Kopf, um die Schublade, in die ich meinen Gott stecke und nicht mehr rauslasse. Wer es schafft, die eigenen Vorstellungen von Gott immer wieder in Frage zu stellen, sich auf neue Vorstellungen einzulassen, kann positiv überrascht werden und findet auf veränderte Lebenssituationen vielleicht neue Antworten.

„Für wen haltet ihr mich?“ ist Jesu Frage an die Freunde. Aber der Evangelist Matthäus stellt sie auch uns. Für wen halten wir Jesus?

Welche Antworten habe ich im Augenblick darauf? Hat sich das im Lauf meines Lebens schon einmal verändert? Habe ich Jesus neu kennengelernt? Habe ich neue Facetten entdeckt, wie Gott mein Leben begleitet?

Wir tun bei Menschen gut daran, die alten Bilder immer wieder mal zu überprüfen, die wir von ihnen haben. Und wir tun ebenso gut daran, auch unsere Gottesvorstellungen immer wieder offen zu halten, um so auch neue Gotteserfahrungen zu machen.

Wer beispielsweise nur das Bild von Gott im Kopf hat, der meine Sünden zählt, wird niemals in eine Freiheit und Selbstverantwortung hineinfinden, die Gott uns vielleicht anbietet und zutraut. Wer eisern daran festhält, dass Gott sich für die Welt nicht interessiert, kann niemals mit ihm ins Gespräch kommen und in ihm einen Freund sehen.

Zeit also, die Schubladen zu öffnen, die Bilder zu überzeichnen, neu hinzuschauen. Amen.